

BERND LEIX

Fächerkalt

Kriminalroman

Original

GMEINER



BERND LEIX
Fächerkalt

EIN NASSES GRAB »Sie hängt im Schrank!« – Ein heruntergekommener junger Mann taucht im Karlsruher Polizeipräsidium auf und behauptet, seine Tante auf dem Gewissen zu haben.

Die Ermittlungen der Mordkommission führen in ein unbewohntes, leer geräumtes Anwesen. Kriminalhauptkommissar Oskar Lindt kann in der grausam kalten Umgebung die Nähe des Todes förmlich spüren. Im Hof entdeckt er schließlich eine alte Jauchegrube. Und dort, im stinkenden braunen Wasser, offenbart sich ihm Grauensvolles ...



Bernd Leix, 1963 geboren, studierte Forstwirtschaft und lebt heute in Alpirsbach im Schwarzwald. Er arbeitete einige Jahre als Revierförster im Karlsruher Hardtwald und kam dort mit nahezu jeder Art von Kriminalität in Berührung. »Fächerkalt« ist der siebte Fall für Kriminalkommissar Oskar Lindt.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Fächergrün (2011)

Fächertraum (2009)

Waldstadt (2007)

Hackschnitzel (2006)

Zuckerblut (2005)

Bucheckern (2005)

BERND LEIX

Fächerkalt

Oskar Lindts siebter Fall

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2012

Lektorat: Katja Ernst
Herstellung: Christoph Neubert
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Willi Wilhelm – Fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3969-8

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Der Mann roch ungewaschen. Lag es an Schweiß, Rauch, faulen Zähnen oder vier Wochen lang getragenen Socken? Muffig nannte Carla diesen Geruch. Muffig wie das Zimmer, in dem ein ungepflegter alter Mann seine letzten Jahre verbringt. Muffig, dieser Ausdruck seiner Frau kam Oskar Lindt sofort in den Sinn, als der schlanke Typ mit den nasen, recht langen dunklen Haaren auf dem Gang des Karlsruher Polizeipräsidiums an ihm vorbeiging und eine üble Duftwolke nach sich zog.

Der Kommissar blieb stehen und schaute ihm hinterher. Einer, der auf der Straße lebte? Die Kleidung sah nicht danach aus, der Geruch hingegen war eindeutig. Anscheinend wusste er, wo er hinwollte, denn der Mann ging zielstrebig in die Richtung, aus der Lindt gekommen war. Sicherlich hatte man ihm an der Pforte die richtige Zimmernummer genannt.

Oskar Lindt rümpfte die Nase und ging weiter. Langsam und nachdenklich, kein leichter Gang, denn er war auf dem Weg zum Leiter der Kriminalpolizei.

Sein Mitarbeiter Jan Sternberg sollte eine Rüge erhalten, eine schriftliche Missbilligung, wie das in Beamtendeutsch genannt wurde. »Er trägt sein Herz halt auf der Zunge«, wollte er dem Kriminaldirektor gleich unter vier Augen sagen, um damit die bekannt vorlaute Art des jungen Beamten in einem etwas milderen Licht erscheinen zu lassen.

»Seine Arbeit ist hervorragend«, stellte der Hauptkommissar dann im Gespräch fest. »Viele unserer Ermittlungserfolge wären ohne Jan gar nicht möglich gewesen.« Er schob dem Gegenüber eine Zusammenstellung hin, an der er einen halben Tag gearbeitet hatte. »Eigentlich ist er ein Aufstiegs-kandidat.«

Kripochef Rainer Beck, ein Jurist, der seit Längerem mit einem Karrieresprung an das Innenministerium nach Stuttgart liebäugelte und deutlich jünger war als sein altgedienter Kommissar, schob das Papier zur Seite, ohne es eines Blickes zu würdigen.

»Kommissarlehrgang? Mit einem solchen Benehmen? Lindt, ich bitte Sie! Undenkbar! Wie viele Jahre versuchen Sie schon, diesem Sternberg Manieren beizubringen?«

»Er hat sich bereits deutlich gebessert. Manchmal gehen halt einfach die Pferde mit ihm durch.«

»Eben! Und deshalb braucht er an den gehobenen Dienst nicht mal im Traum zu denken. Wer zu einer Kollegin sagt, sie wäre zu Hause am Herd besser aufgehoben als bei der Drogenfahndung, der weiß einfach nicht, was sich gehört.«

»Ich habe ihn noch am selben Tag ordentlich in den Senkel gestellt. Danach hat er sich umgehend bei ihr entschuldigt. Genügt das denn nicht?«

»Es ist ja nicht das erste Mal, dass bei Ihrem Mitarbeiter die Zunge schneller war als der Kopf.« Beck begann in der Personalakte zu blättern, die er vor sich liegen hatte. »Gerade mal ein halbes Jahr ist es her, da hat er die Verkehrspolizei als ›unfähige Pennnertruppe‹ bezeichnet.«

Lindt wurde rot im Gesicht. »Wenn man bedenkt, was die

sich damals erlaubt haben. Wir geben das Fahrzeug zur dringenden Fahndung raus und die Herren mit den weißen Mützen winken einfach durch. Hat mich sehr empört.«

»Sie haben sich allerdings trotzdem nicht so abfällig über die Kollegen geäußert.«

»Wenn Sie wüssten, was ich alles runtergeschluckt habe!«

»Lindt!« Der Kriminaldirektor bekam einen stechenden Blick. »Ich weiß, dass dieser Sternberg quasi Ihr Ziehsohn ist und dass Sie sich wie immer in Ihrer vollen Breite schützend vor ihn stellen.«

Lindts Gesichtsfarbe wechselte ob dieser Anspielung auf seine füllig gewordene Figur schlagartig auf dunkelrot.

Beck ließ sich davon nicht im Geringsten beeindrucken und fuhr fort: »Meine Geduld ist wirklich groß, sehr groß, aber ich verlange ein Mindestmaß an Disziplin von meinen Mitarbeitern. Wer immer wieder dagegen verstößt, hat mit entsprechenden Konsequenzen zu rechnen.« Er klopfte mit dem Zeigefinger auf den Ordner, der vor ihm lag. »Deshalb kommen wir nicht mehr umhin, Sternberg hier drin einen Eintrag zu verpassen.«

»Er wird das sicherlich rechtlich prüfen lassen«, meinte Lindt, doch Rainer Beck verzog nur verächtlich das Gesicht.

»Den Kollegen möchte ich sehen, der ihn da raushaut. Jeder Anwalt, der was taugt, wird Ihrem Assistenten zuerst mal ordentlich die Leviten lesen.«

»Hab ich doch selbst schon getan und er hat wirklich Besserung gelobt.«

»Wenn längere Zeit nichts mehr vorfällt, kann er die Sache

ja löschen lassen.« Beck erhob sich und signalisierte so das Ende des Gesprächs. »Sagen Sie es ihm klar und deutlich: Beim nächsten Vorfall gibt es eine Diszi, und zwar eine, die sich gewaschen hat!«

Lindt stemmte sich hoch. »Wahrscheinlich Versetzung zur Verkehrspolizei.«

»Fußstreife«, sagte Beck und ging voraus, um die Tür zu öffnen.

Der Kommissar verzog sich mit hängenden Schultern.

Gesenkten Blickes schritt er voran und drehte ein paar nachdenkliche Runden durch die Flure des Karlsruher Polizeipräsidiums. Das tat er häufig, wenn ihm das Wetter zu schlecht war, um draußen umherzugehen.

Ohne zu einem Einfall gekommen zu sein, wie sich die Missbilligung für seinen Mitarbeiter abwenden ließe, steuerte er schließlich wieder das Büro der Mordkommission an.

Lindt roch es, ehe er um die Ecke bog. Der wird doch nicht ... Aber bereits drei Schritte später sah er den Kerl. Gegenüber der Bürotür mit der Aufschrift ›Oskar Lindt Kriminalhauptkommissar‹ lehnte er an der Wand. Lindt registrierte Jeans einer undefinierbaren dunklen Farbe, spitze Cowboystiefel und eine ebenso nasse wie zerschlissene englische Wachscottonjacke.

Geistesgegenwärtig und ohne Blickkontakt aufzunehmen, bog er eine Tür früher ab und betrat das Büro seiner engsten Mitarbeiter Paul Wellmann und Jan Sternberg.

Paul machte eine eindeutige Kopfbewegung. »Hast du ihn gesehen? Will nur zu dir.«

Lindt rollte mit den Augen. »Dem bin ich vorher schon mal begegnet. Stinkt ja wie zehn tote ...«

»Vorsicht, Chef«, fiel ihm Jan ins Wort, »nicht dass Sie etwas Verkehrtes sagen. Russen sind auch Menschen.«

»Du wirst ja wohl nicht behaupten, solche Sprüche hättest du von mir gelernt.«

»Wenn ich damit den Eintrag in die P-Akte verhindern kann?«, grinste Sternberg.

Der Kommissar machte ein bedenkliches Gesicht. »Sieht schlecht aus. Der Beck lässt nicht mit sich reden. Will echt ein Exempel statuieren. Der einzige Lichtblick ist, dass du den Vermerk in ein paar Jahren wieder löschen lassen kannst.«

Die Enttäuschung stand Jan ins Gesicht geschrieben. Er war fest überzeugt gewesen, dass sein väterlicher Vorgesetzter ihn da raushauen würde, doch der schob noch nach: »Natürlich nur, wenn du dir bis dahin nicht noch mal was zuschulden kommen lässt.«

»Also bekomme ich sozusagen Bewährung. Wenigstens was.« Sternberg senkte den Kopf.

»Nicht gleich aufgeben.« Lindt schaute ihn an. »Ich sprech' mal mit meiner Frau. Eine der drei Anwältinnen, bei denen sie arbeitet, ist auf Arbeitsrecht spezialisiert. Vielleicht kennt sie sich auch bei Beamten aus.«

»Vielleicht«, stöhnte Jan und ließ sich im Bürosessel kraftlos nach vorn rutschen.

»Abwarten«, antwortete Oskar Lindt und öffnete die Verbindungstür zu seinem eigenen Büro. »Haben wir eigentlich Gasmasken? Irgendwo?«

»Kennen Sie mich?«, fragte der Kommissar den dunklen Typ, der auf der anderen Seite des Schreibtisches im Besucherstuhl Platz genommen hatte.

»Wieso? Weil ich speziell zu Ihnen wollte?«

Lindt nickte, aber gleichzeitig ärgerte er sich. Es missfiel ihm, wenn einer seiner ›Kunden‹ Gegenfragen stellte.

»Sie sind doch der, der alle kriegt? Oder?«

»Wer sind alle?«

»Na, Mörder, Totschläger, Brandstifter, Vergewaltiger. Die bringen Sie alle in den Knast. Ihnen entkommt niemand.«

»Wer fragt das?«

»Sie wollen wissen, wer ich bin? Fragen Sie lieber, warum ich hier sitze.«

Lindt stand auf und öffnete auch noch das zweite Fenster, obwohl es draußen wie aus Kübeln schüttete.

»Ich weiß, dass ich stinke wie ein ...« Den Rest verschluckte er. »Wenn Sie mich eingebuchtet haben, bekomme ich ja endlich frische Kleider und eine heiße Dusche.«

Der Kommissar hob die Augenbrauen und ging zur Verbindungstür ins Nebenzimmer. »Es macht Ihnen sicherlich nichts aus, wenn einer meiner Kollegen dazukommt.«

Der Dunkelhaarige zuckte die Schultern. »Ich dachte, Sie schaffen das alleine.«

Paul Wellmann kam herein, ließ die Tür offen, damit Jan Sternberg mithören konnte, und lehnte sich an den niedrigen Aktenschrank, auf dem des Kriminalhauptkommissars Pfeifensammlung thronte.

»Ich glaube, Sie haben uns etwas Interessantes zu berichten«, munterte Lindt den Besucher auf.

Der griff in die Tasche seiner durchnässten Wachsjacke, zog eine laminierte Visitenkarte hervor und legte sie auf den Tisch.

»Das sind Sie?«, fragte der Kommissar und griff danach.

»Dass ich nicht Irene heiße, können Sie sich wohl denken«, brummte der Muffige. »Das ist die, die ich auf dem Gewissen habe!«

Lindt sah ihn durchdringend an. Dann blickte er wieder auf die Karte. »Irene Stoll – Antiquitäten«, darunter zwei Adressen. Eine lag im Karlsruher Stadtteil Knielingen, die andere irgendwo im Schwarzwald.

»Aha.«

»Nix aha, Sie glauben mir wohl nicht. Bitte, nehmen Sie mich endlich fest.«

»Daran soll's nicht fehlen«, sagte Paul Wellmann und zog die Handschellen aus dem Gürtelutui. »Wir wissen allerdings immer gerne, wen wir da eigentlich einsperren.«

Wortlos griff der Dunkle ein zweites Mal in seine abgeschabte Jacke. »Mein Ausweis«, sagte er und reichte ihn Oskar Lindt. »Der Name müsste Ihnen bekannt sein.«

»Konstantin von Villing, den Vornamen kenne ich nicht, den Nachnamen dafür umso besser. Ist Eduard Ihr ...?«

»Mein Vater, besser gesagt, er war mein Vater.«

»Wieso?«

»Nein, nicht was Sie denken. Der Alte lebt und erfreut sich bester Gesundheit. Jeden Tag eine Flasche Roten und fünf dicke Havannas, den bringt so schnell nichts um.«

»Geht er noch auf die Jagd?«

»Er tut nichts anderes. Eduard von Villing lebt quasi in seinem Wald. Schießt auf alles, was seinen Kopf aus dem Busch streckt, und freut sich dann tierisch, wenn er wieder so ein armes Vieh umgebracht hat.«

»Damals hat er ja mit der .357 Magnum geschossen«, verschränkte Lindt die Arme und lehnte sich zurück.

Der Dunkelhaarige grinste. »Etwas zu plump, Ihr Versuch, Herr Kommissar. Sie konnten ihm vor zehn Jahren nichts nachweisen und so gern ich wüsste, welches Schwein meine Mutter auf dem Gewissen hat, ich kann Ihnen leider nicht weiterhelfen. Obwohl ich meinen Vater zu gern leiden lassen würde. Grund genug hätte ich. Wie gesagt, für mich ist er tot, so tot wie meine Mutter. Aber das ist eine Sache zwischen ihm und mir – nur zwischen uns beiden!«

»Dann befassen wir uns am besten mal mit Ihnen.« Der Kommissar schielte wieder auf den Personalausweis seines Gegenübers. »Herr Konstantin von Villing. Ich kann mich gar nicht erinnern, Sie damals kennengelernt zu haben.«

»Zu der Zeit lebte ich in Amerika.« Seine Augen begannen zu leuchten. »Montana, waren Sie jemals da? Endlose sanfte Hügel, Weideland, alles unser Land – nein, mein Land, er hatte auf mich gebaut und es mir überschrieben, als ich 21 wurde. Alles voller Rinder, dahinter die Gipfel der Rockies. Traumhaft, davon haben wir im engen Deutschland ja gar keine Vorstellung. Tagelang waren wir mit den Pferden unterwegs. Zelt, Lagerfeuer, Cowboy-Romantik pur.« Dann verschwand der Glanz in seinen Augen und er schaute auf den Boden. »Nur die Stiefel sind mir geblieben.«